

„Wir waren überzeugt, daß uns Gott dazu berufen hatte, dort das Evangelium zu verkünden.“ So hat es in Europa begonnen. Wir werden nicht aufhören zu versuchen, der Erwartung Gottes zu entsprechen „in spe contra spem“. Und nach allem, was wir erleben und in einer langen oder auch kurzen Zeit erlebt haben, werden wir es, ohne naiv die Gefährdungen zu übersehen, mit dem Wort des alten Rabbi halten: „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.“

Bücher

Aus Niederlagen lernen

Gotthard Fuchs – Jürgen Werbeck, Scheitern und Glauben. Vom christlichen Umgang mit Niederlagen, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1991, 141 Seiten.

„Auch religiöse Gemeinschaften sind geneigt, das Scheitern (und die Scheiternden) erst einmal zu ‚entsorgen‘ und ‚unschädlich‘ zu machen; dafür zu sorgen, daß Scheitern und Scheiternde (wie Gescheiterte) die Routine eingespielter Verhaltensmuster und ‚bewährter‘ Regelungsmechanismen nicht zu sehr stören.“ Diese Erfahrung, aufgezeichnet in o. g. Büchlein, ist wohl niemandem, ob gescheitert oder erfolgreich, fremd. Der Scheiternde vermag dem auf Stabilität Bedachten den Boden unter den Füßen zu entziehen, den dieser mit viel Phantasie und Kraft zu schaffen und zu erhalten bemüht ist. Die beiden Verfasser suchen in dem Buch die manchmal christlich motivierte Polemik gegen das Scheitern zu entkräften. Mit Hilfe „theologischer Meditationen“ skizzieren sie einige Dimensionen menschlichen Verlierens auf dem Hintergrund der christlichen Botschaft und ihrer Zentralgestalt, dem gescheiterten Jesus. Er habe die, die ihm nachfolgen, dazu ermächtigt, ihn „auch in den Situationen der Niederlage zu entdecken und die Gnade des Nullpunktes wahrzunehmen“. Jesus zum Dreh- und Angelpunkt einer „Theologisierung des Scheiterns“ zu ma-

chen, verbiete sich allerdings: „Das Recht, Scheitern als bedeutsam oder sinnlos zu erleben, kommt allein den Scheiternden selbst zu. Die Ontologisierung oder Theologisierung des Scheiterns landet zu schnell bei der Auskunft, daß das Scheitern sein muß, da es den Menschen zur Einsicht bringt. So entzieht man sich leicht der Frage, was die Menschen im konkreten Fall zum Scheitern bringt und wie die Natur des Menschen – sein Lebensrecht – in diesem Scheitern vergewaltigt wird.“ Die Rehabilitierung des Scheiterns im Namen des gescheiterten Gottes ist es, was das leicht lesbare Bändchen sympathisch macht und über manch unnötig-umständliche Verbalpirouette hinwegsehen läßt.

Michael Scheuermann, Frankfurt/Main

Naim Stifan Ateek, Recht, nichts als Recht. Entwurf einer palästinensisch-christlichen Theologie, Edition Exodus, Fribourg/Brig 1991, 142 Seiten.

Das Buch des palästinensischen Christen und Pfarrers an der anglikanischen St.-Georgs-Kathedrale in Ostjerusalem mag auch Freunden Israels zu denken geben. Vor seiner (fragmentarischen) theologischen Analyse skizziert Ateek die Situation seines leidgeprüften Volkes und erzählt von seinem eigenen Schicksal: „Ich bin Palästinenser. Ich war gerade elf Jahre alt geworden, als 1948 Zionisten meine Heimatstadt Beisan [Beth Shean] besetzten.“ Die Schilderung seines familiären Schicksals am Tag der Staatsgründung Israels läßt der Autor Zug um Zug in die Beschreibung des Hintergrundes des palästinensisch-israelischen Dauerkonfliktes münden. Dabei vergleicht Ateek die Leiden palästinensischer Araber sogar mit der Ermordung von Millionen Juden durch die Nazis. Wenn auch dieser Vergleich nicht angebracht ist, fordert Ateek doch mit Recht „neue Einstellungen zum israelisch-palästinensischen Konflikt auf seiten der Palästinenser als auch der Juden“. Dies zu fordern, entspricht nur der Gerechtigkeit, einer in Ateeks theologischem Ansatz grundlegenden Kategorie, die er den biblischen Schriften entnimmt. Unterdrückte palästinensische Christen haben es freilich ungleich schwerer als Marginalisierte anderswo, sich darauf zu berufen. Sie müssen zahlreiche Begriffe in

den Schriften von ihrer philosemitischen Patina befreien. Die Kirche hat ihre etwa 400.000 Seelen starke palästinensische Herde in diesem Unterfangen bislang kaum unterstützt, ein Zeichen „fehlender Sensibilität“. Einen wertvollen Fürsprecher palästinensischer Belange erblickt der Autor in dem jüdischen Theologen Marc Ellis, der eine jüdische Theologie der Befreiung zu entwerfen sucht. Mit Genugtuung registriert Ateek dessen Aussage an die Adresse des Staates Israel: Der Wunsch, „ein Eroberer zu werden, nachdem man ein Opfer war“, sei ein „Rezept für den moralischen Selbstmord“. Ateeks Entwurf einer palästinensisch-christlichen Theologie enthärtet für den bußfertigen westlichen Christen den Verdacht, der palästinensische Schrei nach Gerechtigkeit sei lediglich eine Fortsetzung des (christlichen) Antisemitismus mit anderen Mitteln.

M. S.

Gottlieb Brunner, Grundwerte als Fundament der pluralistischen Gesellschaft. Eine Untersuchung der Positionen von Kirchen, Parteien und Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland (Freiburger Theologische Studien 142), Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1989, XI und 219 Seiten. Eine grundlegende Schwierigkeit des modernen Staats besteht darin, daß er im Prozeß zunehmender Differenzierung und Pluralisierung aus Gründen der Freiheitlichkeit nicht selbst jenes Maß an gemeinsamen moralischen Überzeugungen garantieren kann, von dem abhängt, wie weit das Zusammenleben der Bürger, der verschiedenen Gruppen und divergierenden Strömungen gelingt. Mehr noch als im Verhältnis von Staat und Kirche sowie den damit zusammenhängenden Feldern von freier Wohlfahrt, Organisation von Schule und Religionsunterricht oder Erhaltung des Sonntags macht sich das Problem eines schwieriger werdenden bzw. sogar abnehmenden Wertekonsenses unmittelbar bei der Gestaltung des Rechts, im Verständnis von Institution und bei der Zumutung von Solidarlasten an das Individuum bemerkbar. Eine Weise, wie dieses Problem einer größeren Öffentlichkeit bewußt- und gleichzeitig diskussionsfähig gemacht wurde, war die sog. Grundwertedebatte. Sie begann im Wahljahr 1976; inzwischen ist es um

sie längst wieder still geworden, obschon sie offiziell nie abgeschlossen wurde. Das Problem, das sie mittels der nicht ganz unanfechtbaren Kategorie der Grundwerte (s. dazu in der vorliegenden Arbeit S. 4ff u. 133ff) zur Sprache brachte, besteht freilich unabhängig von den damaligen Anlässen weiter und könnte sich im Zuge der Herausforderungen der nahen Zukunft (europäische Einigung, Flüchtlingsbewegungen auf der ganzen Welt, gravierende Umweltprobleme, eine noch stärkere Ökonomisierung der Lebenswelten u. ä.) eher noch steigern.

Die vorliegende Arbeit hat sich nicht das Ziel gesetzt, die zugrunde liegende Problemstellung selbst zu einer umfassenden Theorie des Zusammenhangs von Moral, Ethik, Recht und Politik im freiheitlichen Staat zu entwickeln oder das oft vermißte theoretische Fundament der Rede von den Grundwerten der bisher erfolgten Diskussion nachzuliefern. Sie beschränkt sich vielmehr darauf, die im Lauf dieser Debatte von seiten der Kirchen, der politischen und gesellschaftlichen Gruppen veröffentlichten Dokumente zu bearbeiten. Dies geschieht in zwei Durchgängen, die jeweils ein festes Frageraster zugrunde legen. Zuerst werden die einzelnen Dokumente für sich vorgestellt und in ihrem Sprechen von Grundwerten immanent analysiert. Daraufhin werden sie synchron hinsichtlich des Begriffs und der Inhalte von „Grundwerten“, ihrer Begründungen und der Zuständigkeit, die für sie jeweils postuliert wird, ausgewertet. Eingeraht wird diese zweifache Analyse durch einen Überblick über den Verlauf und die Hintergründe der Grundwertedebatte am Anfang und einen (freilich knapp geratenen) Ausblick, wie die Grundwertediskussion in Zukunft weitergeführt werden könnte. Wertvolle Anregungen zu dieser letzten Frage sind freilich auch schon in den drei vorangehenden Kapiteln enthalten.

Die Referate und Analysen Brunners sind nüchtern und beschränken sich auf das Notwendigste. Die Anlage seiner Arbeit ist plausibel, die Ergebnisse kaum bestreitbar. Die material enge Begrenztheit des Themas und die didaktische Fähigkeit des Autors, Gedanken zu elementarisieren und dann auch zu gruppieren, vermitteln den Eindruck ho-

her Durchsichtigkeit und einer gewissen Leichtigkeit. Daß gleichwohl eine beträchtliche Menge an Literatur verarbeitet wurde und in die Darstellungen und Analysen mit eingegangen ist, zeigt nicht zuletzt das umfangreiche Literaturverzeichnis. – Bücher wie das vorliegende sind wertvoll, weil sie eine über mehrere Jahre mit großer Heftigkeit geführte Diskussion bilanzieren und so davor bewahren, allzu schnell als Sache von gestern abgelegt zu werden.

Konrad Hilpert, Saarbrücken

Pastoralpsychologie

Isidor Baumgartner, Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1990, 704 Seiten.

Ders. (Hrsg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1990, 664 Seiten.

Folgt man den instruktiven Bestimmungen, wie sie H. Wahl in seinem Beitrag im „Handbuch“ vornimmt, kommt der „Pastoralpsychologie“ ein zweifacher Status zu: Zum einen umreißt sie ein Teilgebiet der Pastoraltheologie; zum anderen bildet sie eine Grunddimension der Praktischen Theologie insgesamt. Als Teilgebiet der Pastoraltheologie ist sie vor allem mit der Individualseelsorge, also der pastoralen Beratung und Begleitung der einzelnen befaßt. Allerdings wäre es, folgt man I. Baumgartner, verkürzt, die von ihm so charakterisierte „Praxis heilender Seelsorge“ ausschließlich auf einzelne Personen erstrecken zu wollen; auch Gruppen und Gemeinden können und müssen in diesem Zusammenhang in den Blick genommen werden. Darüber hinaus ist – und darauf zielt die Charakterisierung der „Pastoralpsychologie“ als Grunddimension der praktischen Theologie ab – die Einbeziehung psychologischer Erfahrungs- und Wissensbestände in die theologisch-pastorale Praxis nicht nur für ein bestimmtes Arbeitsfeld relevant, sondern für sie insgesamt von unverzichtbarem Stellenwert. Entsprechend umfassend und differenziert stellt I. Baumgartner auch die „Pastoralpsychologie“ vor, einmal in Form einer Monographie, das andere Mal als Sammelwerk, zu dem 30 Autoren und Autorinnen beigetragen haben. Beide können vorab als zuverlässig den aktuellen

Stand der interdisziplinären Kooperation von Psychologie und (praktischer) Theologie repräsentierende Kompendien gewürdigt werden.

Das „Handbuch“ folgt dem gängigen Gliederungsprinzip seiner Gattung, nämlich daß es – nach Schwerpunktbereichen geordnet – durch seine Einzelbeiträge einen detaillierten Überblick über das Forschungs- und Arbeitsfeld zu geben versucht. Es nimmt – unter den Stichworten „Ortsbestimmung – Zusammenhänge“ – seinen Ausgang bei den Grundsatzfragen, wie sie sich im Dialog von Theologie und Psychologie stellen (z. B. Menschenbilder, Religionsverständnis, Bestimmung von Seelsorge). Breiter Raum ist dann der Frage nach der Identität und Kompetenz von „Seelsorger/-innen“ gewidmet (Ausbildung, Supervision, Berufsmotive, Psychohygiene etc.). Über die Hälfte der Beiträge befaßt sich mit den „Orten christlich-kirchlicher Praxis“, und zwar differenziert nach den Grundfunktionen „Koinonia“ (Gemeindeaufbau), „Diakonia“ (Seelsorgliche Begleitung in Lebensfragen und Lebenswenden bzw. heilende Seelsorge in Krankheit), „Martyria“ (Verkündigung) und „Liturgie“. Neben der Tatsache, daß über das gemeinhin der Pastoralpsychologie zugeordnete Handlungsfeld gediegen informiert wird, verdient hervorgehoben zu werden, daß der Blick stark auf die Praxis der Gemeinde bis in die liturgischen Vollzüge hinein (Sakramente, Kirchenjahr u. a.) ausgeweitet wird.

Eine Monographie vermag nur kaum die Breite eines Handbuches abzudecken; ihre Originalität besteht demgegenüber darin, daß sie das in Frage stehende Forschungs- und Praxisfeld in größerer Homogenität zu behandeln vermag. I. Baumgartner erreicht dies in seiner „Einführung“ nicht zuletzt dadurch, daß er den Stoff der inneren Struktur der Emmausgeschichte entsprechend anzuordnen und darzustellen versucht. Am Anfang stehen somit (nach einem Grundsatz- und einem Überblicksteil) „Krisen in der Lebensgeschichte“, die nach „Kriterien und Kritik seelsorglichen Mitgehens in Lebenskrisen“ fragen lassen. Verschiedene Therapieansätze (Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Gesprächspsychotherapie, Familientherapie) und ihre mögliche Bedeutung für die Seelsorge werden dann in „Diakonisch-hei-